

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Kleinere Mitteilungen.

Der das Haus Berlin, Neue Rossstrasse No. 13, betreffende Fall ist in den Städtischen Akten Stadtbau 104d dadurch beendet worden, dass der Minister der öffentlichen Arbeiten mittels Erlasses vom 15. August 1899 (III. 14229) von der Erwirkung einer Allerhöchsten Genehmigung zum Abbruch des Fassadenhauses Abstand nahm und das Königl. Polizei-Präsidium infolgedessen am 21. desselben Monats die Fortführung der Abbruchsarbeiten gestattete.

Kleinere Mitteilungen.

Nachlese zur Eiben-Kunde. Von Ernst Friedel.

a) Grosse Eibe in Neuendorf bei Potsdam. Ein *Taxus baccata* L. von ungewöhnlichen Dimensionen befindet sich hinten am Chor der neuen Kirche, wohin sie vor etwas über Jahresfrist verrückt wurde, um erhalten zu werden und den neuen Bau zu ermöglichen. Der Umfang beträgt 110 cm in der Höhe von 90 cm über dem Boden. Dann gabelt sie sich mit einem Stamm von 18 cm, der andere von 54 cm Umfang. Herr cand. jur. Backschatt, der Verfasser der 1899 erschienenen „Geschichte Neuendorfs“, dem wir diese Angaben verdanken, hält, weil er Früchte an dem Baum niemals bemerkt, denselben für männlich. Vergl. S. 8.

b) Als der stärkere der beiden Eibenbäume im Herrenhausgarten zum zweiten Mal eingestutzt wurde — das geschah im Frühling des Jahres 1897 — fielen schon recht ansehnliche Äste ab. Einem, der dies Astwerk am Boden liegen sah kam der Gedanke, sich ein Stück davon zu verschaffen, um daraus für den Fürsten Bismarck, der unter dem herrlichen Baum so manches Mal gesessen haben mochte, etwas zum Angedenken schnitzen zu lassen. Das Aststück erhielt er auch, nun aber war es nicht gar so leicht, einen Holzschnitzer zu finden, der etwas daraus zu machen wüsste. Der Ast wurde hier von Fachleuten, die ihn zu sehen bekamen, recht ungünstig beurteilt und es besonders für unmöglich erklärt, das aus ihm herzustellen, was sein Besitzer wünschte, nämlich einen Becher. Da fiel demjenigen, von dem die Rede ist, ein, dass auf der Vorder-Rhön im Sachsen-Weimarischen bei Dermbach, wo am 4. Juli 1866 zwischen den Preussen und den Baiern, die durchaus nicht nach Thüringen durchbrechen durften, so hartnäckig und blutig gekämpft worden ist, von alter Zeit her geschickte Holzschnitzer sitzen. Zu diesen wanderte der Eibenast aus der Leipzigerstrasse in Berlin, und einer von ihnen hat daraus einen Becher geschnitzt, der zur vollen Zufriedenheit seines Auftraggebers ausfiel. Er zeigt das Wappen des Fürsten, das Kleeblatt mit den drei zwischen seinen Blättchen hervorsprossenden Eichenblättern und am oberen Rand in erhabener Schrift geschnitten die Worte: „Eibe des Herrenhauses in Berlin.“ Im übrigen schmückt ihn allerhand zierliches Schnitzwerk. Dieser Becher wurde dem Altreichskanzler zum Weihnachtsabend nach Friedrichsruh geschickt mit folgenden Versen:

Von Eibenholz ein Becher
Sei dir, o Fürst, geweiht,
Der mahn', ein stummer Sprecher,
Dich an vergangene Zeit.

Du selbst, der Eibe gleichend
Scheinst du, so zäh, so fest,
Weit mit den Wurzeln reichend
Und weit mit dem Geäst.

Holz ist's von einem Stamme,	Ein Becher ist geschnitten
Der wohl bekannt dir war;	Daraus von kund'ger Hand.
Den haben Axt und Flamme	Nimm ihn, drum lass dich bitten,
Verschönt manch hundert Jahr'.	Als deutscher Treue Pfand.
Vom Baum, in dessen Schatten	Die lang' dein eigen war,
Du oft gesessen hast,	Die Lebenskraft der Eibe
Eh' sie gestutzt ihn hatten,	Bewahr' noch manches Jahr!
Ist dieses Holz ein Ast.	

Den Altreichskanzler scheint die kleine Weihnachtsgabe erfreut zu haben. Er antwortete auf die Sendung:

Friedrichsruh, 27. Dezember 1897.

Gehrter Herr!

Mit meinem aufrichtigen Dank für Ihren poetischen Gruss und den erinnerungsreichen Eibenbecher verbinde ich die herzliche Erwidern Ihrer freundlichen Festgrüsse.

v. Bismarck.

Damit hat die Sache ihren Abschluss gefunden, es bleibt nur übrig eine Empfehlung der Holzschnitzer auf der Vorder-Rhön, die sehr geschickte Arbeiter sind und dabei auf dem einsamen Gebirge dort in der bittersten Armut leben. Der Oberförster Brock in Dermbach wird gern bereit sein, Aufträge für diese Leute in Empfang zu nehmen.

Joh. Trojan in der National-Zeitung vom 1. Januar 1898.

Hierzu sei bemerkt, dass Becher aus Eibenholz gegen einen giftigen Trunk daraus schützen sollen. Der Extraktivstoff der Eibe ist (vergl. No. c) giftig, daher sichert — nach der Volksmedizin „similia similibus“ — der Eibenbecher gegen Giftränke.

c) Im Berliner Lokal-Anzeiger vom 16. September 1898 findet sich folgende Angabe:

„Das Gift des Eibenbaumes. Der Eibenbaum wird in Deutschland überall besonders gerne gesehen und er verdient diese Schätzung sowohl wegen seines schönen Wuchses und der prächtigen Form und Farbe seiner Nadeln, als auch weil er zu den selteneren Bäumen gehört. Er hat aber auch eine unangenehme Eigenschaft, die bisher wenig bekannt sein dürfte und erst neulich vom Rossarzt Schüler in der Zeitschrift für Veterinärkunde klargelegt wurde. Er kann nämlich unter Umständen den Haustieren gefährlich werden. Unser Gewährsmann wurde vor einiger Zeit nach einem Hause gerufen, wo zwei Ziegen erkrankt waren. Er fand die eine mit stark aufgetriebenem Leibe, alle Viere fortgestreckt, zuckend auf dem Boden liegen, während sich die andere noch auf den Beinen hielt, aber kein Futter nahm. Da die erstere nicht mehr zu retten war, so wurde sie geschlachtet, ohne dass ein weiteres Anzeichen von Krankheit gefunden wurde als eine Milzgeschwulst. Auch die andere Ziege wurde nun schlimmer und verfiel in einen schlafsüchtigen, betäubungsähnlichen Zustand. Der Arzt machte einen Stich in die linke Seite und zog dabei zu seinem Erstaunen mit der Kanüle grüne Nadeln heraus, deren Abstammung vom Eibenbaum er sofort erkannte. Die Hausfrau gestand nunmehr, dass sie den Ziegen am vorausgehenden Abende eine 14 Tage alte Guirlande aus Eibenzweigen als Futter vorgeworfen hatte. Die geäußerte Giftwirkung der Eibe rührt von einem nach ihrem Namen (*Taxus bacata*) als Taxin bezeichneten Stoffe und ausserdem von der in den Nadeln enthaltenen Ameisensäure her.“

Hierzu bemerke ich, dass schon seit Jahrhunderten vor Herrn Rossarzt Schüler die giftige Wirkung genossener Eibennadeln bekannt ist. Namentlich

Pferde werden vom Genuss der Eibennadeln krank, ja sterben davon unter Umständen. Dies ist einer der Hauptgründe, weshalb die Eibe als freier Waldbaum mehr und mehr verschwunden ist. Die Förster, deren Vieh Weiderechtigkeit in den Wäldern hatte, haben, wo dort der Baum vorkam, ihn geflissentlich ausgerottet, um Vergiftungen vorzubeugen.

Für Neu-Vorpommern habe ich dies in der Zeitschrift „Der Zoologische Garten“ XXIII, 1882, S. 339, und XXIV., 1883, S. 145 (woselbst ich speziell brandenburgischer Eiben gedenke) in einem längeren Aufsatz, der betitelt ist „Tierleben im Meer und am Strand von Neu-Vorpommern“ ausgesprochen.

d) Mit meinen Wahrnehmungen stimmt folgender Artikel der „National-Zeitung“ vom 18. April 1899 überein:

„In Berlin und in der Umgegend von Berlin ist die Eibe oder der Taxusbaum sehr häufig angepflanzt zu finden, es erscheint deshalb nicht ganz unangebracht, darüber, ob die Eibennadeln giftig oder nicht giftig sind, etwas mitzuteilen. In dem Heft der „Gartenflora“ vom 1. April d. J. findet sich eine „Giftigkeit oder Ungiftigkeit der Eibe“ überschriebene Notiz, die „Gardener's Chronicle“ entnommen ist und von Mr. C. W. Strickland herrührt. Herr Strickland sagt darin: „Es ist nicht richtig, dass die Tiere keine Eibennadeln fressen, weil sie wissen, dass sie giftig sind. Im Gegenteil, sie fressen sie gern und leiden keinen Schaden wenn sie sie frisch zu sich nehmen; es scheint ein Magen und Appetit anregendes Mittel für sie zu sein. Ganz anders ist es, wenn man ihnen gepulverte trockene Taxusnadeln giebt, wie das von Bauernburschen mitunter geschieht, wenn die Pferde nur Körnerfutter erhalten und dieses satt bekommen. Getrocknete Taxusnadeln sind unzweifelhaft giftiger als frische.“

Dem Studium der Logik, das ja neuerdings auf deutschen Universitäten stark vernachlässigt werden soll (wenn ich aber nicht sehr irre, war das auch zu meiner Studentenzeit der Fall), scheint Herr Strickland nicht übermäßig viel Zeit gewidmet zu haben, sonst würde er nicht, nachdem er sich soeben erst über die Unschädlichkeit der frischen Eibennadeln ausgelassen hat, den Satz sich leisten: „Getrocknete Taxusnadeln sind unzweifelhaft giftiger als frische.“ Übrigens darf das, was er über die Unschädlichkeit der frischen Taxusnadeln bemerkt, nicht unangefochten bleiben. Ich will einen Fall erzählen, der die Sache betrifft. Im Frühling vorigen Jahres wurden bei einem mir befreundeten Förster in der Umgegend Berlins zwei Kälber in den Garten gelassen, um Gras abzufressen. Da fanden sie etwas, das sie noch mehr anzog als das Gras, nämlich einen Taxusstrauch, über den machten sie sich her. Nach wenigen Stunden waren sie beide mausetot, so schwer mussten sie ihre Naschhaftigkeit büßen. Noch betrüblicher aber als für sie war ihr Tod für die Förstersleute. Denn sie selbst, die Kälber, wären doch früher oder später abgeschlachtet worden, und ob sie nun dem Schlächtermesser verfielen oder durch den Genuss von Eibennadeln umkamen, das konnte ihnen ziemlich gleichgültig sein. Ein vegetarischer Dichter würde sich vielleicht sogar zu der Behauptung versteigen, sie hätten mit Absicht Gift genommen, um nicht von den grausamen Menschen aufgegessen zu werden. Nun, jedenfalls steht es fest, dass sie beide an frischem Eibenlaub starben, und das lässt es denn doch etwas zweifelhaft erscheinen, ob das frische Eibenlaub wirklich für das Vieh ein Magen und Appetit anregendes Mittel ist. Mit diesem Fall stimmt das überein, was ich von andern Orten früher gehört habe. Auch im Bodethal im Harz, wo es ja viele Eiben giebt, ist mir gesagt worden, dass Haustiere durch den Genuss von Eibenlaub unbedingt getötet werden, indessen das Wild dort ohne Schaden die jungen durch den Beerenfall ausgesäten Eibenbäumchen abäst. Es ist ja manches für den einen giftig, für den andern nicht. Die Früchte des Spillbaumes (*Evonymus*

europaea) heissen Rotkehlchenbrot, weil sie dem Rotkehlchen besonders wohl munden und auch nicht schaden; bekommt aber aus Versehen der Papagei sie, so ist er geliefert und kann nur gleich sein Testament machen. Das führt mich darauf, dass es auch Widerspruch herausfordert, wenn C. W. Strickland am Eingange seiner Notiz sagt: „Es ist nicht richtig, dass die Tiere keine Eibennadeln fressen, weil sie wissen, dass sie giftig sind.“ Von den Tieren im allgemeinen wird kein verständiger Mensch behaupten, dass sie wissen, was giftig ist. Nur von den wilden Tieren kann das gesagt werden, nicht aber von den zahmen, die schon etwas Menschenähnliches angenommen haben. Denn die Menschen, je höher sie in der Kultur empor- und je mehr sie von der Natur abgekommen sind, um so weniger wissen sie das, was giftig ist, von dem, was nicht giftig ist, zu unterscheiden.“

Dass dieser Artikel von unserm vortrefflichen Naturbeobachter Joh. Trojan, einem genauen Eibenkenner, herrührt, würden unsere Leser merken, auch wenn ich es nicht ausdrücklich bemerkte.

Das erste Berliner Dampfschiff. Nur wenigen dürfte es bekannt sein, dass die Spree zu denjenigen europäischen Flüssen gehört, welche am frühesten von einem Dampfschiff befahren worden sind, und dass in Berlin zuerst die Einrichtung einer regelmässigen Dampfschiffahrt auf der Spree geplant wurde. Carl Gustav Carus (1789—1869), Königlich sächsischer Leibarzt, berühmter Naturforscher und Psychologe, bekannt auch durch seine Freundschaft mit Goethe, hielt sich in den letzten Ostertagen des Jahres 1817 in Berlin auf und erzählte darüber in seinen „Lebenserinnerungen und Denkwürdigkeiten“: „Unter mancherlei, was mir sonst in jenen Tagen in Berlin an Sehenswürdigkeiten aufstiess, muss ich doch auch erwähnen, dass ich dort am Tiergarten auf der Spree das erste kleine Dampfschiff sah, das mir vorgekommen ist. Ich besitze noch eine flüchtige Zeichnung, die ich an Ort und Stelle mir davon entworfen hatte, und weiss, dass es die Neugier vielfältig beschäftigte, obwohl es von vielen Superklugen der Zeit als eine ganz müssige Erfindung betrachtet wurde, die unmöglich grosse Resultate haben könne.“ Er fügt dann noch hinzu: „Es war wirklich das erste in Deutschland erbaute! Es war von Humphreys zu Pichelsdorf an der Spree erbaut worden und sollte zwischen Hamburg und Berlin fahren, wurde aber wenig benutzt und ging bald ein.“ Die letztere Bemerkung ist nicht richtig. Denn gerade 110 Jahre früher, anno 1707, fuhr ein französischer Emigrant Denis Papin auf einem von ihm selbst gebauten Dampfboot auf der Fulda von Kassel nach Münden. Das Staunen, welches im Anfang unseres Jahrhunderts die ersten Dampfschiffe erregten, muss zur Zeit des Denis Papin mehr abergläubischer Schrecken gewesen sein. Das Fahrzeug wurde für ein Werk des Teufels gehalten und an der hannöverschen Grenze von der Schiffergilde zerstört. So haben wir Deutschen erst nach weiteren hundert Jahren ein Dampfschiff wiedergesehen, und zwar in der jetzigen Reichshauptstadt.

Carus sah das Dampfboot nahe dem Grossfürstenplatz und den Zelten an der Spree. Pichelsdorf liegt, wie bekannt, an der Havel. Im Märkischen Museum befindet sich eine lithographierte Abbildung dieses Dampfers.

Für die Redaktion: Dr. Eduard Zache, Cüstriner Platz 9. — Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten.

Druck von P. Stankiewicz' Buchdruckerei, Berlin, Bernburgerstrasse 14.